

## Die „Bilder“ von Thomas Hellinger

Eröffnung zur Ausstellung in der Galerie Waltraud Zimmermann am 23. Januar 1994

Meine Damen und Herren,

versuchen wir, uns langsam, Schritt für Schritt und Schicht um Schicht, von Außen her an die Bilder von Thomas Hellinger heranzutasten.

Vor sich sehen sie hier in der Hauptsache große Formate, Arbeiten in Öl auf Nessel. Es lassen sich darin, obwohl alle diese Bilder aus den letzten 3 Jahren stammen, beinahe zwei Werkgruppen ausmachen, hier in den ersten und zweiten Galerieraum aufgeteilt. Im vorderen Raum finden sich ganz junge, gelöst abstraktere Arbeiten von 1993, in denen in erster Linie Lichtwirkungen in Hell- und Dunkelgegensätzen artikuliert sind und die Einzelkonturen aufgelöst und diffuser wirken, während hier im großen hinteren Raum die etwas älteren Arbeiten aus den Jahren 1991/1992 versammelt sind. Sie erscheinen gegenüber den ganz neuen Arbeiten noch wesentlich massiver. Konkretere Konstruktionen, die an gebaute Architekturen erinnern, geben dem Blick Halt, laden zu seinem Verweilen ein mit dieser kräftigen, fast bunten Farbigkeit.

Insgesamt aber lässt sich festhalten: Alle Bilder dieser beiden Räume haben eines gemeinsam. Sie leben aus dem Antagonismus von Linie und Fläche, von Zeichnung und freier Malerei. Man kann noch weiter gehen: Der Gegensatz von graphisch strengem Kalkül abgezierter Linien und farblich schwelgender Opulenz des Malvortrags bewirkt gerade die besondere Spannung, das auf den ersten Blick „Unerlöste“ in dieser Malerei von Thomas Hellinger.

Vielleicht sei an dieser Stelle ein Ausflug ins Biographische erlaubt. Thomas Hellinger, 1956 in Konstanz geboren, studierte an der Akademie der Bildenden Künste in München bei Hans Baschang, setzte sein Studium fort an der HdK Berlin bei Raimund Gierke. Heute ist er Assistent bei Baschang in München. Ohne Hellingers Eigenständigkeit in irgendeiner Weise schmälern zu wollen, lässt sich sagen, dass sicher Einflüsse gerade im zeichnerischen Element seines Werks von Seiten seines Lehrers Baschang zu finden sind, der gezeigt hat, wie sich das Zeichnen mit der Malerei berührt. Auch in der Transparenz der bei Hellinger durchaus geometrisch/stereometrischen Formen, die die Sicht auf Inneres, wie auch immer man das zunächst definieren mag, gewähren, liegen Verwandtschaften zu Baschang. Hingegen erinnert der sichtbare, durchweg breite Pinselduktus, der sich oft genug in nie massiv werdenden Schichten überlagert und die Materialhaftigkeit des Malgrunds der Leinwand bis an die Oberfläche dringen lässt, an Raimund Gierke.

Aber was ist nun, abgesehen von diesen formalen Anklängen und über die schon angesprochene „Grundspannung“ hinaus das Besondere an Hellingers Bildern?

Ich sagte es schon: Anschauliches, Klötze, kubische Blöcke wie Hausarchitekturen halten den Blick fest in diesen älteren Arbeiten. Vertikal gesetzte, bildparallele Flächen mit ihren diagonal verlaufenden Kanten schaffen diese Plastizität, schaffen Tiefenraum, lassen den Eindruck von Türmen entstehen, die sich fest in den Boden zu stemmen scheinen, während sie an anderer Stelle wie schwebend wirken. Starke Grenzlinien in der Farbe bilden Grate, lassen durch Änderung des Richtungsverlaufs Körper entstehen, die sich überlagern, nach hinten staffeln und wie in Spiegeln oder Glasscheiben aufgesplittert zu kristallinen Facetten brechen. Mit ihnen erschließen sich immer neue Ebenen parallel zum Schichtcharakter der breit aufgetragenen Pinselbahnen. Je länger man hineinschaut in die Bilder, desto mehr Schichten entdeckt man also. Das heißt: Der Zeitfaktor spielt eine Rolle. Man nehme sich darum Zeit zum Schauen!

Die Variationen über das Thema: Raumbauende Flächen korrespondieren mit dem Variantenreichtum der Farbzusammenstellung der Grundfarben, die sich vermischen und komplementär immer neue Farben ergeben. Sie sehen beispielsweise hier ein Gelb, ein Rot ein Blau das durch Mischung dies dunkle Grün, Orange, Lila ergibt. Oft entstehen dadurch „schöne Stellen“ wunderbarer Farbmodulationen.

Wo aber lässt Thomas Hellinger dem Pinsel freien, „informellen“ Lauf? Hier und da lässt er Farbe tröpfelnd verlaufen, Spuren zeigen an, dass er die Bilder auch dreht, manchmal sehen wir spontan gesetzte Pinselschwünge, die aber bald umbrechen, abrupt abbrechen – das rationale Prinzip trägt eben doch den Sieg über den informellen Zug in diesen Arbeiten davon.

Der Farb Gewalt, immer wieder im Zaum einer Ordnung gehalten, werden zusätzlich Linien gegenübergestellt, die sie durch ihr mehr oder weniger enges Geflecht in ihrer Entfaltung bremsen und auch die raumbauenden Elemente immer wieder in die vorderste Bildebene zurückholen. Diese Vernetzungen bilden die kompositorische Verankerung in der Fläche. Linien formieren Kanten wie die von Würfelformen, scheinbar willkürlich über andere Strukturen gesetzt und mit diesen durchaus nicht deckungsgleich, und geben den Blick frei in ihr Inneres, das transparent bleibt: Wir sehen auf ihre Grundfläche ebenso wie auf ihre rückseitige Fläche. Diese wie übergeblendeten stereometrischen Elemente dienen so ebenfalls einer rationalen Rückkopplung, wenn die Farbe zu emotionsgeladen auftritt.

All dies erscheint wie eine Artikulation des Problems, das Bildfläche per se in sich trägt: Eine Artikulation der Spannung, die sich ergibt zwischen der eine Objektivität verbürgenden Umrisslinie der Bildkante und der eigentlichen Bildfläche, die, tiefenräumlich nicht fassbar, beliebig beispielbar ist, die in einen imaginären Tiefenraum führen kann, die aber ebensogut auch flächig in Erscheinung treten kann und deren unfassbarer Grund doch nie ganz auslotbar ist.

Diese Situation ist in Hellingers Bildern exemplarisch durchexerziert in immer neuen Varianten. Die Leinwand klappt sich, fächert sich gleichsam in immer neuen, tieferen Schichten auf, um doch am Schluss alles wieder in die Fläche zurückzuholen. Thomas Hellinger zeigt uns, wie ein objektives Außen mit möglichem Inneren gefüllt werden kann durch Flächen, die zu Räumen werden, weil sie Kanten bilden und Innenräume wie Architekturen umschließen, gibt eine bildhafte Veranschaulichung dessen, was eine Bildfläche zu leisten imstande ist. Aber die linearen Umfahrungen über den malerischen Flächen innerhalb der Bilder wiederholen die Kantenform der Leinwand, weisen immer wieder auf diese äußere Gegebenheit hin, zerschlagen die Illusion von Dreidimensionalität und entsprechen damit der Zweidimensionalität der Bildflächen.

Auch bei den neuesten Arbeiten können wir das alles noch nachvollziehen, auch noch da, wo der lange Prozess der Schicht auf Schicht ruhenden, fast immateriellen Farbe ein dichteres Gewebe von Strukturen schafft, zu Lichtinseln sich verdichtet, in horizontalen Kippflächen zentriert über einer Modulation eines gelb-lila-Farbkontrasts. Er, Thomas Hellinger, der die leere Leinwand zunächst immer mit einem Liniengerüst ausmaß - er lässt jetzt die Helligkeit als Hauptmodulator gelten. Die extreme Spannung dieser Dichotomie von raumbildend und flächig löst sich in die von Hell und Dunkel, von Lichtkontrasten auf, sie führt aus dem Bild heraus direkt ins Auge des Betrachters, löst dort als Lichtwirkung Empfindungen aus. Solchermaßen „erlöst“ Thomas Hellinger selber sine Bilder, er befreit sie gleichsam aus ihrer realen, zwangsläufig Widersprüchliches beinhaltenden Bedingtheit.